immer solche Düngemittel, welche Phosphorsäure und Stickstoff zugleich enthalten.

4. Die in den Düngemitteln käufliche Phosphorsäure kann schwerlöslich oder leichtlöslich sein. Schwerlöslich ist sie in jedem Rohguano oder sonstigen Rohphosphat, in Knochenmehl; leichtlöslich dagegen in jedem sog. „aufgeschlossenen“ phosphorhaltigen Düngemittel (aufgeschl. Peruguano, Superphosphaten). Schwerlösliche Phosphorsäure hat stets einen geringeren praktischen Wert; sie soll bestenfalls nur zur Herbstbestellung, nie im Frühling Anwendung finden, wenn man nicht gerade beabsichtigt, eine spätere Kultur voraus zu düngen (Klee).

5. Alle künstlichen Düngemittel sind leicht einzupflügen oder einzueggen. Eine Ausnahme macht der Chilisalpeter; er ist als Kopfdünger im Frühling auf schwache Saaten unersetzlich und fast nie ohne Wirkung.

6. Der Landwirt muß also jederzeit sich erst klar machen, was er mit der künstlichen Düngung will; ob es in einem bestimmten Falle nötiger ist, die Triebkraft des Bodens einseitig zu unterstützen, oder nötiger, die Körnerbildung und die Qualität der Früchte zu befördern, weil vielleicht noch Triebkraft genug vorhanden ist, oder ob er — was meistenteils der Fall sein wird — auf beides sein Augenmerk zu richten hat u. s. w.

7. Der Landwirt kaufe kein Düngemittel, ohne sich den in Prozenten ausgedrückten Gehalt an Stickstoff und Phosphorsäure auf der Rechnung garantieren zu lassen.

8. Das Pfund (Prozent) Stickstoff berechnet sich in leichtlöslichen Düngemitteln aus der Fabrik auf 1 M. bis 1,20 M., schwerlöslich (Knochenmehl) auf 80 Pfg. Das Pfund löslicher Phosphorsäure auf 45 Pfg., unlöslich auf 20—25 Pfg. ausschließlich Fracht und Nebenkosten. (Thüring. landw. Ztg.)

Haus- und Landwirtschaft.

— [Wie das Huhn, so der Mann!] Ohne Zweifel sind mit der rationellen Geflügelzucht und deren Empfehlung bereits viele Mißgriffe gemacht und ist derselben dadurch oft weit mehr geschadet als genutzt worden, aber das ist denn doch auch hier wieder nicht zu leugnen, daß ein gewisser Zusammenhang zwischen den Hühnern und ihren Besitzern besteht, oder daß man mit anderen Worten sagen kann: „Wie der Huhn, so der Mann.“ Wo auf einem Hofe kleines, sichtlich schlechtgepflegtes Geflügel umherirrt, da darf man im allgemeinen auch nicht einen besonders gut gestellten und intelligenten Wirt dahinter vermuten, der auch wohl in der Mehrzahl der Fälle in Bezug auf Körperlichkeit mit der seiner Hühner harmonieren dürfte. Wo dagegen, wenn auch nicht gerade ein reines Racehuhn, so doch sichtlich ausgewählte größere, gut genährte Hühner umherstolzieren, da darf man mit einiger Sicherheit auf einen intelligenten und verhältnismäßig gutstehenden Landwirt als Leiter des Ganzen vermuten, und insoforn ist gutes Geflügel in der That ein Anzeichen des Wohlstandes und rechtfertigt den an den Titel gestellten Spruch: Wie da Huhn, so der Mann: (prakt. Landw.)

— [Wie lange halten sich Eier frisch?] Einen nicht uninteressanten Beitrag zur Lösung dieser Frage liefert ein Fund, der kürzlich in der benachbarten Döhrener Wollwäscherei und Kämmerei gemacht wurde. Daselbst fand sich nämlich in einem fest zusammengepreßten Ballen australischer Wolle der 1881er Schur ein Hühnerei, welches vollkommen frisch und unverdorben war, was wohl nur dadurch erklärlich ist, daß infolge des vielen Schweißes und Fettes, die bekanntlich ungewaschene Wolle hat, der Zutritt der Luft gänzlich abgeschnitten war. Jedenfalls giebt dieser Fall einen Fingerzeig in bezug auf das Konservieren der Eier.

Verschiedenes.

— [Ein armer Blinder] — mit diesen Worten trat ein Mann, einen Blinden führend und in der einen Hand eine Anzahl von Mord- und Liebesgeschichten haltend, welche er zum Kauf anbot, in ein Manufakturgeschäft zu Iserlohn. „Ach, Fräulein, kaufen Sie mir etwas ab,“ so bat der Blinde. Die junge Dame, eine liebenswürdige glückliche Braut, welche den Verlobungsring trug, sagte: „Ja, woher weiß der Blinde denn, daß ich ein Fräulein bin?“ worauf der Blinde erwiderte: „Na, ich sehe doch, daß Sie an der linken Hand einen Verlobungsring tragen.“ — „Was? Sie sind ein Stockblinder und sehen meinen Ring am Finger? — Ich werde Ihnen zwar ein Buch abkaufen, aber nun machen Sie, daß Sie fortkommen!“ Schnell erwiderte der Führer des Blinden: „Ja wissen Sie, mit dem linken Oge, da kann er sehen,“ steckte sich das Almosen in die Tasche, und dann trollten beide weiter.

— [Sturz einer Seiltänzerin.] Karlsbad, 16. August. Die Seiltänzerin Fräulein Josephine, eine junge blühende Dame, produzierte sich herte abend auf dem Platze nächst dem Schützenhaus auf dem 50 Fuß hohen Turmseile. Sie hatte unter ungeheurem Beifalle der Menge ihre Produktion mit größter Präzision eben beendet und wollte gerade das Seil verlassen, als dasselbe plötzlich riß und die Dame mit gellendem Aufschrei in die Tiefe stürzte. Das Gerüst stürzte gleichzeitig zusammen und man glaubte, die Unglückliche sei unter den schweren Balken begraben. Glücklicherweise fielen die Balken seitwärts, aber nichtsdestoweniger war Frl. Josephine bewußtlos. Sofortige ärztliche Hülfe brachte sie wieder zum Bewußtsein, doch scheint sie eine innerliche Verletzung erlitten zu haben. Das Publikum war in größter Aufregung, viele Damen wurden ohnmächtig. Die Verunglückte wurde ins Krankenhaus überführt.

— [So ist's recht!] Das Durchschwimmen des Niagara wird allen waghalsigen Nachfolgern des verunglückten Kapitän Webb dadurch unmöglich gemacht werden, daß die Behörde von Canada diese Tollkühnheit als Akt des Wahnsinns erklärt hat und jeden festsetzen wird, der sich desselben schuldig zu machen beabsichtigt.

Logogriph.

Nachdruck verboten.

Nun merke: Gleiche Brüder, gleiche Kappen,
Wenn anders soll des Rätsels Lösung klappen.
Es zeiget sich als Kern bei meinen Worten,
Bei allen vieren stets derselbe Laut,
Bei jedem wird am Anfang und am Ende
Der nämliche Vokal daran gebaut.
Mit o setzt es in deine Worte Zweifel,
Mit a drückt's plötzliche Erkenntnis aus,
Mit u trägt's runde Augen, schläft bei Tage,
Mit e führt es ein junges Paar in's Haus.
Nun suche dieses Rätsels Lösung, bitte,
Es ist sehr leicht, hast du der Worte Mitte.

Auflösung der Knacknuß in vor. Nr. des Sonntagsblatts:

4	3	8
9	5	1
2	7	6

Richtig gelöst von R. S., A. Sch. und Frau A. H. in Lüdenscheid, C. Sch. in Elspe bei Lüdenscheid, L. W. in Neuloh bei Lüdenscheid, F. H. zu Niedergenkel bei Meinerzhagen.

№ 34. 1883.

Samstag, den 25. August.

Sonntagsblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Verantwortlicher Redact. H. W. Crone

Druck u. Verlag von W. Crone jr.

3)

Das Urteil der Welt.

Novelette von Gustav Höcker.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Die Aristokratin mit den stolzen und strengen Gesichtszügen, welche den auf ihre Stirne herabfallenden Löckchen etwas eisig Ehrwürdiges verliehen, war anfangs sehr ungehalten über die Vermessenheit der Fremden, allmählich aber verzog sich ihr Mund zu einem höhnischen Lächeln über die Naivetät des weltunkundigen Mädchens.

„Wie ist jenes Gerücht zu Ihrer Kenntnis gelangt?“ frug sie endlich unter finsterem Stirnrunzeln. „Spricht man etwa hier, in dieser ferngelegenen Stadt auch schon davon?“

„Nein,“ entgegnete Frieda.

„Nun, wer hat es Ihnen gesagt?“

Noch ehe Frieda antworten konnte, riß die draußen lauschende Betty die Thüre auf. Sie hoffte durch ihr rasches Dazwischentreten die Kunstreiterin einzuschüchtern. Aber sie bewirkte damit das Gegenteil. Frieda war so überrascht, gerade die Person, welche zu nennen sie noch zögerte, so á tempo vor sich zu sehen, daß sich unwillkürlich ihr Finger gegen die Eingetretene erhob und ihren Lippen der Ausruf entfuhr:

„Fräulein Betty hat es mir gesagt!“

Frau von Zehlen stieß ein lautes „Ah!“ aus, das wie ein Aufjauchzen klang und eilte nach dem Glockenzuge.

„Ich lasse meinen Schwiegersohn zu mir bitten,“ befahl sie einer eintretenden Pflegerin.

Betty stand wie vernichtet. Sie sah ihre erbitterte Feindin plötzlich im Besitz einer furchtbaren Waffe, die sie ihr nicht entreißen konnte; sie hatte sich selbst um die erträumte Zukunft betrogen, indem sie Frieda von dem Doktor abzuschrecken und dadurch die Nebenbuhlerin zu beseitigen suchte. Aber sie verharrte in lautlosem Schweigen.

Als Doktor Bertram erschien und Frieda erblickte, flog ein heller Strahl freudiger Ueberraschung über sein Gesicht. Es sollte jedoch nur ein flüchtiger Sonnenblick sein, denn die gänzliche Vernichtung seiner Hoffnung folgte, als er jetzt von der Baronin vernahm, daß ihm Betty in den Augen des einzigen Wesens, an dessen Achtung ihm gelegen war, bereits das Brandmal des Mordes auf die Stirne gedrückt hatte. Auf Frieda's angstvoll fragenden Blick hatte er keine Antwort als ein schmerzliches Stöhnen und die Totenblässe seines Antlitzes, das er mit beiden Hände bedeckte. Plötzlich aber raffte er sich auf und mit einer Heftigkeit, die er selbst nie an sich gekannt hatte, donnerte er Betty das Wort „Verräterin!“ zu und wies mit dem Finger nach der Thüre.

„Ich habe nichts Schlimmeres über sie gesprochen, als die Welt,“ antwortete Betty, während unter dem Eindruck des siegreichen Lächelns, das um den Mund der Baronin spielte, ihre Stimme vor Wut bebte. „Ich war freilich besser unterrichtet als die Welt, aber ich machte davon keinen Gebrauch, und glaubte damit in Ihrem Sinne zu handeln Herr Doktor, sonst hätten Sie wohl selbst für die Aufklärung des Verbrechens gesorgt, das man Ihnen zur Last legt. Jetzt aber soll durch mich die Wahrheit an den Tag kommen.“

Indem sie dicht an Frau von Zehlen herantrat und ihre Arme über die Brust verschränkte, fuhr sie fort: „Soll ich Ihnen sagen, wer Tante Blum erwürgt hat?“

Aller Augen hingen an Betty's Lippen. Die alte Aristokratin begann heftig zu zittern.

„Glauben Sie etwa Frau von Zehlen,“ sprach Betty weiter, „es sei mir entgangen, daß der plötzliche und schreckliche Tod Ihres Enkels Ihre Tochter bereits wahnsinnig gemacht hatte, ehe die Außenwelt noch etwas davon ahnte? Sie konnten das in Ihrer falschen Scham wohl vor den Leuten verheimlichen, aber nicht vor mir. Daß die Unglückliche allen Frauen nach dem Leben trachtete, weil sie in jeder die gewissenlose Wärterin erblickte, die ihr Kind hatte zum Fenster hinausstürzen lassen, hatte ich bereits an mir selbst erfahren. Weil Sie Ihr Vertrauen keiner Fremden schenken wollten und gleichwohl mit der Irrsinnigen nicht allein fertig werden konnten, mußte Tante Blum kommen. Am zweiten Tage ihrer Anwesenheit befand ich mich in meinem Zimmer und sah Ihrem Schwiegersohne zu, der unten im Garten harmlos mit dem Begießen seiner Rosen beschäftigt war. Da hörte ich aus einem Gemache jenseits des Ganges, welcher an meiner Thüre vorbeiführte, einen Schrei. Ich kannte diesen Jammer- und Racheruf, den Ihre Tochter bei Tag und bei Nacht um ihr zerschmettertes Kind ausstieß. Diesmal aber blieb es nicht bei diesem Aufschrei. Seltsame, unartikulirte Töne folgten, wie sie nur einem burlesken Humor gegeben sind. Ich ahnte nicht, daß es der Angstschrei einer zugeschnürten Kehle war, sondern glaubte, der Wahnsinn Ihrer Tochter sei in eine neue Phase getreten. Nur die Neugier trieb mich endlich hinüber. Als ich leise die Thür öffnete, sah ich Tante Blum am Boden liegen und Sie im Kampfe mit Ihrer Tochter, die von Ihnen in das anstoßende Zimmer gedrängt wurde. Die Thüre desselben flog gleich darauf zu und der Schlüssel knarrte im Schlosse, womit Sie der Rasenden den Rückweg zu ihrem Opfer abschnitten. Dieses aber hatte bereits seinen letzten Atemzug gethan. Ich war unbemerkt geblieben und hielt mich nicht für berufen, der Welt zu erzählen, was ich gesehen hatte. Es war ja kein Verbrechen, sondern nur die That einer armen, wahnsinnigen Mutter. Ihr Schwiegersohn schien ähnlich zu denken, er wollte sein unglückliches Weib nicht mit einer Blutschuld be-

laden und als Arzt hatte er zudem den Vorteil, der Todesart seiner Tante eine natürliche Ursache unterzuschieben. Aber der Pflichteifer des Doktor Kapf, der von der Sache noch nicht unterrichtet war, polterte dazwischen. Der Verdacht der That wälzte sich auf Ihren Schwiegersohn, und Ihre Audienz bei der Fürstin, sowie der Wiederruf des Kreisphysikus wurden in den Augen der Welt nur neue Belastungsgründe und sind es geblieben bis zum heutigen Tage. Ihre Tochter ist dieser Welt entrückt. Niemand als die Mutter, welcher die äußere Ehre ihres aristokratischen Namens Alles bedeutet, kann noch ein Interesse daran haben, daß die öffentliche Meinung in ihrem Irrtum erhalten bleibe. Zwar wartete ich auf eine für mich freudigere Veranlassung, diesen Irrtum zu berichtigen. Nun verlasse ich dieses Haus mit vernichteten Hoffnungen, aber auch die Rache ist süß. Leben Sie wohl, Frau Baronin. Beim Staatsanwalt sehen wir uns wieder!"

Betty stürzte hinaus. Frau von Zehlen streckte bittend ihre Hände aus und eilte ihr nach. Frieda näherte sich dem Arzte und mit dem Ausrufe: „Armer, edler Mann, was haben Sie geduldet;" sank sie vor ihm nieder, um seine Hand mit ihren Thränen zu benetzen.

Doktor Bertram beugte sich zu ihr herab, aber seine Lippen blieben stumm, bis die Baronin wieder eintrat. Die Verzweiflung in ihren Mienen bewies, daß ihr Versöhnungsversuch an der Unerbittlichkeit ihrer Gegnerin abgeprallt war.

„Nur wenig bleibt noch aufzuklären," unterbrach der Arzt das herrschende Schweigen. „Wollen Sie dies Wenige diesem lieben Mädchen nicht sagen? Die Welt wird ja nun doch alles erfahren.

„Thun Sie es selbst," gab die Schwiegermutter kurz und verächtlich zur Antwort.

„Sie kennen den Eid, der meine Zunge bindet," wandte Doktor Bertram ein.

„Ich löse ihn hiermit," versetzte Frau v. Zehlen finster und verließ das Zimmer.

„Sie haben soeben gehört, Frieda," sagte der Arzt, „daß ein Eid, welchen nur die Mutter meiner unglücklichen Frau lösen konnte, mir Schweigen auferlegte. Ich leistete diesen Schwur, weil mich der Jammer einer Mutter, das schreckliche Verhängnis einer Gattin überwältigte. An die Geschäftigkeit und Gehässigkeit der Fama dachte ich dabei nicht. Nie aber hielt meine Schwiegermutter die Zeit für gekommen, mich meines Schwures zu entbinden; weder mein unsägliches Leiden, als die öffentliche Meinung mich zum Verbrecher stempelte, noch das gebrochene Auge ihrer Tochter vermochten ihr hartes Herz zu erweichen. Meine einzige Hoffnung beruhte auf meinem Freunde, dem Doktor Kapf. Er war in alles eingeweiht; die Fürstin ermöglichte ihm, seine Aussage zurückzunehmen, indem sie die Einmischung des Gerichts verhinderte. Er hatte mir sein Wort verpfändet, mein wahnsinniges Weib zu verschonen, aber sein Gelöbnis erlosch mit deren Tode. Wir waren beide überzeugt, daß sie ihrem hoffnungslosen Zustande schon nach wenigen Monaten erliegen werde. Aber wir täuschten uns um Jahre und meine Frau überlebte noch meinen Freund. Nun begreifen Sie, Frieda, wie nahe mir damals das Weinen sein mußte, als Sie mich zum ersten male sehen durften. Ich hatte eben die Nachricht erhalten, daß mein Freund und meine Hoffnung gestorben war. Nur eine andere Hoffnung hielt meine Thränen auf, es war die, welche mir aus Ihrem Auge entgegenleuchtete! . . .

* * *

Betty machte ihre Drohung wahr und brachte die Mordthat der wahnsinnigen Tochter ihrer Feindin vor die Staatsanwaltschaft. Die sich daran knüpfende Untersuchung stellte Doktor Bertrams Ehre wieder her und enthüllte das ganze Martyrium, das er in selbstopfernder Pietät auf sich genommen und so lange getragen hatte. Gern hätte er sich Betty dankbar erwiesen, daß sie das Kainszeichen von seiner Stirne gelöscht, wenn sie sich dabei auch nur von dem Beweggrunde der Rache leiten ließ; aber sie entzog sich diesem Danke und war von dem Augenblick an, wo die Gerichte sie als Zeugin entließen, verschwunden und verschollen.

Nach Ablauf des Trauerjahres um die Verstorbene vermählte sich Doktor Bertram mit Frieda Door, an deren Seite ihm ein ungetrübtes Gattenglück und heitere Vaterfreuden erblühten.

Frau von Zehlen verschmähte die Gemeinschaft mit einer ehemaligen Kunstreiterin und zog sich wohlgeborgen nach einem Asyle zurück, das sie der Freigebigkeit ihres Schwiegersohnes verdankte.

Vom Niederwald-Denkmal.

Da Vielen nicht vergönnt ist, das Niederwald-Denkmal an Ort und Stelle in Augenschein zu nehmen, so mögen denselben wenigstens die Photographien, welche Brockmann in Dresden nach den Original-Gußmodellen aufgenommen hat, als ganz vorzügliche Reproduktionen empfohlen werden. Besonders schön ist das Blatt der Germania. Bei einem Format von 42½ cm und 23 cm Breite ist die Photographie so klar und scharf, daß selbst die feinsten Details der meisterhaft behandelten Gewandung deutlich zu erkennen sind. Leider ist sie nicht so verbreitet, wie sie es verdient. Von der monumentalen Größe und erhabenen Idealität dieser herrlichen Frauengestalt, die wie „ein hohes Lied in Stein" in vollendetem Rhythmus kühn und gewaltig dasteht, in stolzer freier Begeisterung die heiß ersehnte Krone des wiedergeeinten Reichs hoch in der Rechten über dem mit Eichenlaub bekränzten Haupte schwingend und die kraftvolle Linke auf das lorbeerumwundene Riesenschwert stützend, giebt die Reproduktion eine annähernd richtige Darstellung. Das Antlitz, nicht zu jugendlich, sondern dem einer vollen, reifen Frauenschönheit entsprechend, umwallt von reichem welligem Haar, das über den Rücken flutet, ist, wie es da so frohgemut und gleichsam von innerer Bewegung durchglüht, in die Ferne weithin über den Strom der Ströme schaut, von hinreißender Schönheit. Hat Schilling irgend ein Modell gehabt, wonach er sich gerichtet? Die Frage liegt so nahe, daß sie verzeihlich ist. Nun, ein Modell ist es gerade nicht gewesen, aber der Meister hat diesen Zügen und diesem Kopfe eine gewisse Aehnlichkeit mit seiner schönen ältesten Tochter gegeben, eine Thatsache, die bisher noch wenig bekannt sein dürfte. Auch das lange, blonde Haar seines Kindes — alle „Schillings" können sich dieses Schmuckes rühmen — entsprach völlig dem Typus der deutschen Maid, als welche selbstverständlich die Germania, diese Personifikation der edelsten Leidenschaften und des besten Wesens des Deutschtums, darzustellen war. Indem wir dies erwähnen, wollen wir der schöpferischen Kraft des Künstlers wahrhaftig nicht zu nahe treten; im Gegenteil, wir bewundern, wie es ihm gelungen ist, menschliche Züge zu jener hohen Idealität zu steigern und sie so zu verklären, daß der Eindruck auf unser Gemüt vielleicht derselbe ist wie jener, dem einst die Alten Angesichts des olympischen Zeus unterlagen und dem sie in begeisterten Werken Ausdruck gaben.

Von dem Kopf schweift der Blick auf die übrige Gestalt. Sie zu schildern möge einer späteren, passenderen Gelegenheit vorbehalten bleiben. Nur einige Details der Gewandung mögen erwähnt werden. Die kräftige Brust deckt bekanntlich ein Brustpanzer, auf dem der deutsche Reichsadler als Fachrelief erscheint. Unterhalb des Panzers und an den entblößten Armen wird ein Kettenhund sichtbar. Um die Schultern ist ein schwerer, vorn durch eine Agraffe zusammengehaltener Mantel geschlungen, der nach hinten und mehr zur Linken der Gestalt herabwallt und sich teilweise über den Sessel legt, rechts hingegen, in Höhe der Hüften, durch den mit Löwenköpfen besetzten Schwertgürtel aufgenommen ist und sich vorn mit dem einen Zipfel um Taille und Leib liegt. Unterhalb dieser Draperie wird das zu den Füßen in breiten Falten wuchtig herabfließende Untergewand sichtbar. Der Mantel ist mit einer breiten Bordüre umgeben, auf welcher Adler von jener eigentümlichen birnenförmigen Form, der Textil-Adler des Mittelalters, aufgelegt sind, gleichsam als ob sie in Applikation oder Plattstichstickerei ausgeführt seien. Eine Borte von kastenförmig gefaßten und zu Rosetten und Sternen vereinigten Edelsteinen schließt die Bordüre nach dem äußeren Rande hin ab. Das Untergewand ist mit auffsteigendem Rankenwerk, dem unten Schwäne, dann fabelhafte Drachen, Raben, springende Hirsche, Tauben u. s. w. in symmetrischer Anordnung und freier Stilisirung eingefügt sind, auf gewerbeartig ciselirtem Grunde prächtig gemustert. Behufs Ausführung dieser Musterung machte Schilling vorzugsweise Studien an dem herrlichen Grabmal Kaiser Maximilian's in der Hofkirche zu Innsbruck. Nach Baader und Lübke soll bekanntlich auch Peter Vischer d. A. einige der meisterlichen Bronzefiguren, welche das Denkmal schmücken, ausgeführt haben, und zwar wird ihm bestimmt die Figur König Arthur's von England, dessen Wamms ein treffliches Stoffmuster trägt, zugeschrieben.

Wir fügen diese Details nur an, um zu zeigen, mit welcher peinlichen Genauigkeit der Meister das gesamte Werk durchgearbeitet hat. Es war eine Riesenaufgabe, deren Bewältigung in der kurzen Zeit von etwa acht Jahren geradezu erstaunlich ist. Uebrigens unterstützte ihn eine bedeutende Anzahl von Schülern mit hingebendem Eifer. Die Germania ist allein 10 m hoch. Das Gußmodell derselben mußte in etwa fünf oder sechs Stücken aufgebaut werden. In Summa wog es etwa 700 Ctr., und für dieses Gewicht war auch die Drehscheibe, auf welche es in dem engen Atelier stand, berechnet. Die riesigen Gypsmassen zu bewältigen und „anzupacken," wie der Kunstausdruck lautet, war ein schweres Stück Arbeit. Oft lösten sich plötzlich einzelne Teile los und fielen herab. So stürzte die mehrere Centner schwere linke Hand, welche den Griff des etwa 7½ m hohen Schwertes umfaßt, als sie noch ohne diese Unterstützung war, aus jener bedeutenden Höhe nieder, schlug den Boden des Gerüstes durch und grub sich tief in die Erde ein. Die Gehülfen des Meisters hatten den Riß eben bemerkt und standen beratschlagend, wie dem Schaden abzuhelfen sei, um die gefährdete Stelle, als das Unglück geschah. Mit unermüdlicher Geduld wurde auch geändert und oft das Werk monatelanger Arbeit wieder zu Gunsten einer besseren Anordnung verworfen. So hat besonders die Bildung der rechten Hand, welche die Krone umfaßt, große Mühe verursacht. Aber der Meister war unermüdlich und von peinlichster Gewissenhaftigkeit.

Andere Schwierigkeiten bereiteten dem Künstler auch das Arrangement des großen Feldherren-Reliefs am Sockel des Denkmals. Abgesehen von der Porträtähnlichkeit, die er jedem der darzustellenden Truppenführer geben mußte, war auch die Frage, wer von ihnen mehr in den Vordergrund, wer hingegen in den Hintergrund zu setzen sei, eine sehr kitzliche Sache. Besonders die Damen suchten für ihre Gatten bei dem Meister zu wirken: „Der hat nur eine Division geführt," so hieß es, „mein Mann hingegen zeitweise zwei Divisionen — ergo gebührt ihm der Vorrang." Oft waren diese liebenswürdigen, in langen parlamentarischen Debatten verteidigten Anforderungen gerechtfertigt, oft auch nicht. So mußte denn oft geändert, die Figuren herausgeschnitten und an eine andere Stelle gebracht und nachmodellirt werden. Auch der Kronprinz des Deutschen Reiches erschien mehrmals im Atelier. Vor dem Feldherrn-Relief stehend, meinte er, indem er auf die Gestalt des jetzt verstorbenen Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin wies: „Der Großherzog kann mehr zurücktreten und dafür Manteuffel in den Vordergrund kommen." Für den gegenwärtigen Statthalter in Elsaß-Lothringen jedenfalls eine schmeichelhafte Anerkennung seiner militärischen Verdienste im Feldzuge gegen die Loire-Armee.

In Kurzem wird das Denkmal enthüllt werden; vielleicht, daß diese kleine Skizze gerade jetzt willkommen ist.

Was der Landwirt am notwendigsten wissen und beobachten muß, um künstliche Düngemittel richtig zu wählen und zu verwenden.

1. Alle sog. künstlichen Düngemittel, mit Ausnahme der Kalisalze, wirken nur durch ihren Gehalt an Stickstoff oder an Phosphorsäure, resp. beider zugleich. Die gebräuchlichsten Düngemittel enthalten an einem oder an beiden dieser Stoffe zusammen selten über 16—25%, die anderen 75—84 Pfund eines Centners sind wertlos, aber nicht davon zu trennen.

2. Der Stickstoff wirkt in zweifacher Weise fördernd auf das Wachstum:
   a) als unentbehrliches Nahrungsmittel der Pflanzen,
   b) auflösend auf andere im Boden befindliche und nicht minder unentbehrliche Nahrungsstoffe. (Also angreifend.)

Der Erfolg von stickstoffreichen Düngemitteln ist stets ein schnell sichtbarer, die Wirkung richtet sich hauptsächlich auf Vermehrung der grünen Masse aller Kulturpflanzen; bei einseitiger Verwendung jedoch hält der Körnerertrag nicht gleichen Schritt mit dem Strohwuchs und fällt oft sogar geringer aus, als wenn der Dünger nicht gegeben worden wäre. Erdgewächse verlieren durch einseitige Stickstoffdüngung immer an Güte; Rüben werden weniger zucker-, Kartoffeln weniger mehlreich und beide wässriger; alle Kulturpflanzen werden leichter von Krankheiten befallen (Fäule ꝛc.). Fortgesetzte einseitige Stickstoffdüngung führt zuletzt zur Verarmung des Bodens. So z. B. in vielen Fällen die forcirte Mistwirtschaft.

3. Phosphorsäure wirkt nur als Nahrungsmittel. Ihr Erfolg ist am grünen Bestand weniger, oft gar nicht sichtbar; sie wirkt dagegen überwiegend in den Scheffel bei Körnerfrüchten, auf die bessere Qualität bei anderen Pflanzen. Sie bedarf, um sicher zu wirken, oft der Mithilfe von Stickstoff, weil sie ohne das Vorhandensein von solchem gern unlöslich und dann nicht von den Wurzeln aufgenommen wird. Düngemittel, welche einseitig reich an Phosphorsäure sind, sollen daher nur auf noch reiches Land oder zugleich mit Mistdüngung gestreut werden; andernfalls empfehlen sich